

## Stadtpatronefest 2023

Liebe Brüder und Schwestern,

als wir bereits vor Wochen das diesjährige Stadtpatronefest unter das Leitwort „Ich will Frieden“ gestellt haben, war es als Reaktion auf die wachsende Resignation gedacht, mit der immer mehr Menschen auf den Krieg in der Ukraine blicken. Die Bilder und Nachrichten von dort werden zur traurigen Gewohnheit und die Hoffnung auf eine baldige Beendigung dieses Konfliktes schwindet. Doch wir dürfen uns an Krieg und Hass nicht gewöhnen, weil das die bewaffneten Auseinandersetzungen noch brutaler und langwieriger macht und weil es den gefährlichen Eindruck vermittelt, Terror und Gewalt seien erfolgreiche und legitime Mittel der Politik.

Zwischenzeitig nun ereigneten sich die politischen Zusammenbrüche im Westen Afrikas, in Mali und Niger.

Bis heute spielen sich dort grausame Szenen der Gewalt ab, die Tausenden von Menschen das Leben kosten.

Sehr schnell wurden diese Bilder wiederum von dem Angriff Aserbaidschans auf Berg Karabach überlagert.

Ein politisch instrumentalisierter Rassenkonflikt führt zur gewaltvollen Vertreibung von bisher 140.000 Armeniern und zur Entvölkerung einer ganzen Region im Kaukasus.

Und jetzt nun diese schier unfasslichen Bilder aus Israel und dem Ghazastreifen.

Man ist fassungslos,

und erlebt in sich selbst ein Wechselbad von Mitempfinden und Traurigkeit.

Uns quälen viele Fragen:

Was ist los mit dieser Welt, mit dem Menschen!

Es ist ausgerechnet unsere Zeit,

die Epoche der Moderne und des technischen Fortschritts,

in der es so viele Kriege und bewaffnete Konflikte gibt,

wie bisher noch nie auf der Welt!

Es zerreißt einen innerlich,

wenn man nachzuvollziehen versucht, was die Opfer erleiden?

Mit welchem Ballast an Angst und Trauer werden sie zukünftig leben?  
Natürlich beschäftigt uns auch die Frage,  
was die Verantwortlichen treibt,  
was die Täter am Zünder oder am Abdruck einer Waffe denken,  
bevor sie Menschen verletzen und töten?  
Wie bringt man es fertig,  
Menschen zu misshandeln, Frauen zu vergewaltigen, Kinder abzuschlachten?  
Schließlich münden alle diese Überlegungen in die eine Frage:  
Wohin soll das führen?  
Wie sollen Versöhnung und Frieden möglich werden,  
wenn Macht, Terror und Gewalt diese Dimensionen einnehmen?

Wir fühlen uns von den Bildern und Ereignissen überfordert.  
Sie lähmen, demoralisieren, machen Angst.  
Irgendwie wirkt es, als seien wir Mächten ausgesetzt,  
die sich verselbständigt haben und auf die wir als einzelne,  
aber auch als Staaten und Staatenbündnisse kaum mehr Einfluss haben.  
Ein Gefühl von Ohnmacht macht sich breit,  
das zur Resignation und dazu führen kann,  
dass man sich in seine kleine Welt zurückzieht,  
um sich all dem zu entziehen.  
Doch wenn wir das zulassen,  
geht die Strategie derer auf, die sich des Terrors und des Krieges bedienen.  
Sie wollen gerade auch das erreichen:  
Sie wollen einschüchtern und in die Defensive drängen,  
weil sie das noch mächtiger macht.

Unser Motto für das Stadtpatronefest bekommt so tragische Aktualität  
und hohe politische Relevanz,  
wenn es klar und fast trotzig in diese Lage und wider alle Hoffnung fordert:  
„Ich will Frieden!“  
Das ist ein Appell an unser Handeln und unsere Verantwortung.  
Ein Weckruf gegen die Resignation  
und ein Ausruf der Solidarität mit allen Opfern.

„Ich will Frieden“,  
diese Forderung darf aber nicht  
wie ein moralischer Zeigefinger gegen die wirken,

die sich der Gewalt entgegensetzen.  
Es ist das Recht des Einzelnen,  
sein Leben und auch das eines anderen zu schützen,  
und verbrieftes Völkerrecht,  
dass sich ein Volk gegen einen Angriff verteidigen darf.  
Immer schon war es auch Teil christlicher Moralvorstellung,  
dass man sich in existenzieller Not mit Gewalt zur Wehr setzen darf: Notwehr.  
Selbst die Kriegsführung erscheint seit der frühen Kirche  
unter gewissen Bedingungen für einen Christen gerechtfertigt.  
Wie sonst wäre es möglich,  
dass wir unsere Stadtpatrone Cassius und Florentius als Heilige verehren.  
Sie waren Soldaten und römische Söldner im vierten Jahrhundert  
und werden ohne jede Zurückhaltung mit Helm, Speer und Schild dargestellt.  
Überall finden wir sie in unserer Basilika so ins Bild gesetzt.

Wenn Israel durch die Hamas auf so satanische Weise angegriffen wird,  
hat dieses Land das Recht, sich mit Waffengewalt zu wehren.  
Es geht bei diesem Terror nicht um das Anliegen einer Zweistaatenlösung.  
Wer das behauptet, irrt.  
Die Terroristen der Hamas und die Propaganda in vielen Ländern  
und extremen Gruppen beabsichtigen die Zerstörung des Staates Israel  
und die Vernichtung des Judentums weltweit.  
Das erklärte Ziel ist ein zweiter Holocaust.  
Selbstverständlich hat Israel, haben Juden und Jüdinnen also das Recht,  
sich dagegen mit Gewalt zur Wehr zu setzen.  
Es geht um ihre Existenz!

Genauso selbstverständlich haben wir als Deutsche  
mit Blick auf unsere tragische Geschichte die Pflicht,  
das Judentum vor Verfolgung und Vernichtung zu schützen.  
Selbstverständlich ist es auch jedem Christen geboten,  
denn die Juden sind unsere älteren Geschwister,  
auch wenn wir das in unserer Geschichte so oft  
in trostloser Weise vergessen haben.  
Wir wissen alle aus der Historie,  
was Wegsehen, Zögern, Schweigen und Dulden für Folgen haben.  
Wer sagt: „Ich will Frieden“,  
muss nicht nur das Recht auf Verteidigung einräumen,

er muss auch bereit sein, einem Angegriffenen beizustehen!

Gleiches, ich will das an dieser Stelle ausdrücklich betonen, ohne in irgendeiner Weise nivellieren zu wollen, was in Israel geschieht, oder Juden und Jüdinnen erleiden müssen, gilt auch für das ukrainische Volk.

Auch hier geht es nicht um ein paar Gebietsansprüche.

Russland bestreitet das Existenzrecht der Ukraine als eigenständigen Staat und selbständiges Volk.

Fraglos ist es also das Recht der Ukraine, sich mit Waffen zu verteidigen, und fraglos unsere Pflicht den in ihrer Existenz Bedrohten in ihrem Kampf um das Überleben zu helfen, auch wenn es uns viel kostet.

Es wäre amoralisch, wenn wir uns hinter einem Friedensappell verstecken und zusehen würden, wie einzelne Menschen, oder sogar Völker und Staaten der Vernichtung ausgeliefert sind.

Doch, und das muss an dieser Stelle folgen:

Der Satz „Ich will Frieden“ verlangt von uns mehr als die Solidarität und die Hilfe für die, deren Existenz durch Aggression bedroht wird.

Er fordert eine kritische Haltung, die in allem und immer zuerst das eine Ziel im Auge behält: Den Frieden.

Wir wissen, dass der Krieg, dass Gewalt und Gegengewalt, sehr schnell eine eigene Logik entwickeln.

Auge um Auge, Zahn um Zahn. Schlag auf Schlag.

Aber nicht alles ist in einem Krieg gerechtfertigt, nur weil man sich gegen einen Angriff verteidigt.

Der Krieg und jeder Schritt in einem Krieg müssen am Ende dem Frieden, nicht der Vernichtung, der Rache, der Vergeltung oder der Demütigung dienen.

Wer gerechtfertigt Krieg führen will, muss das mit dem festen Willen tun,

nicht zuerst Sieger zu sein,

sondern den Krieg zu Gunsten des Friedens wieder zu beenden.

Das verlangt einen ständigen Abwägungsprozess  
und fordert Versöhnungsbereitschaft und oft auch Kompromisswillen.  
Im Extremfall kann es zu Ungehorsam und Widerstand führen.  
Dafür stehen unsere Stadtpatrone Cassius und Florentius.  
Als sie feststellen,  
dass der militärische Befehl selbst auf Terror und Gewalt ausgerichtet ist,  
weigern sie sich, ihre Waffen zu erheben,  
und nehmen dabei billigend ihren eigenen Tod in Kauf.

Wir erleben gegenwärtig in vielen Krisenregionen,  
wie sich Kriege verselbständigen und festsetzen.  
Ein ernsthaftes Friedensbemühen ist oft nicht mehr zu erkennen.  
Auf keiner Seite.  
Es scheint allen Beteiligten oft leichter,  
Fronten zu bilden und Krieg zu führen, als Frieden zu schließen.  
Kriege werden so zur perversen Normalität  
und fordern täglich Todesopfer und Verletzte.  
Sie führen zu Fluchtbewegungen und wirtschaftlicher Not.  
Jemen, Syrien, Somalia, Sudan, die Ukraine  
und vielleicht auch bald Israel und Gaza.  
Jahrelang. Jahrzehntelang.

„Ich will Frieden“ das heute zu sagen, bedeutet,  
sich mit dem Krieg nicht abzufinden  
und von allen Verantwortlichen den Frieden einzufordern.  
Wir haben eben im Evangelium gehört:  
„Selig die Frieden stiften, denn Sie werden Gerechtigkeit finden.“  
Wir müssen eine Haltung des Friedens fördern.  
Im Übrigen nicht nur durch politische Forderungen,  
sondern in der eigenen Lebensrealität.  
Wenn wir uns die Debatten und die Diskussionen in unserem Land,  
wenn wir uns die Polarisierungen in unserer Gesellschaft ansehen,  
auch Konflikte in der Kirche oder unseren Familien  
eignet sich das alles wenig als Resonanzraum für weltpolitischen Frieden!

Wir haben durch die jüngste Geschichte gelernt,  
es ist nicht einmal dreißig Jahre her,  
dass der Kalte Krieg nicht zuletzt auch deshalb überwunden wurde,

weil es Menschen und Gruppierungen gab,  
die den Frieden nicht aufgegeben und für den Frieden geworben,  
die ihn vorgelebt haben.

Weil diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs,  
so die Zahl derer wuchs, die Frieden wollten,  
wurde ein historische Wende möglich.

Wenn wir Menschen große Ziele erreichen und Unmögliches bewegen wollen,  
werden wir Geduld und Beharrlichkeit aufbringen müssen.

Leider wohl auch jetzt: Frieden muss wachsen.

Etwas Großes werden wir immer im Kleinen,  
das heißt der eigenen Haltung,

in der Art wie wir dem Nächsten begegnen, beginnen müssen.

Jesus ist da ehrlich: Der Sauerteig. Das kleine Senfkorn.

Und vergessen wir nicht: Wenn wir große Verwandlungen wünschen,  
werden wir die Demut aufbringen müssen, zu beten und Gott einzubeziehen.

Es klingt banal, ist aber wahr:

Was wir hier tun und wie wir es tun,  
wird Krieg und Frieden beeinflussen.

„Ich will Frieden“, das ist heute deshalb eine Forderung an alle,  
die politisch über Krieg und Frieden entscheiden.

Das ist ein Appell an uns selbst und unser Handeln.

Und das ist eine innige Bitte an Gott.

„Ich will Frieden!“

.